

1960, S. 62–86. 2. Teil: Bestimmung der Gemeinschaftskunde als politische Erziehung mit ausführlichem kritischem Anmerkungsapparat; auch wichtige Hinweise für das Problem des Antisemitismus und seiner pädagogischen Bewältigung.

Kosmala, Hans: Ein kryptischer Spruch Hillels. In: *Judaica*, 1. 6. 1959 (15, 2), S. 92–96. Der vieldiskutierte Spruch P. Aboth 1, 14 wird hier verstanden im Sinne von: „Wenn ich nicht (selbst) für mich bin, wer ist dann für mich?“ (Niemand!) „Bin ich aber (allein) für mich, was bin ich (nun schon)?“ (Wenig) „Wenn (du) nicht jetzt (etwas bist), wann (wirst du) dann (etwas) sein?“ (Nie.) Hillel wolle damit, „daß seine Hörer selbständig die richtige Antwort auf die Frage nach der Abhängigkeit des Einzelnen von der Gemeinde finden sollen. Die Gemeinde ist Israel, und der einzelne Jude existiert als Jude nicht in seiner Individualität, sondern nur innerhalb der Gemeinschaft der Gemeinde...“ (S. 95).

Kraus, Hans Joachim: Begegnung mit dem Judentum. In: *Judaica*, 1. 3. 1959 (15, 1), S. 28–37. Kraus bekennt sich auch hier (s. oben S. 82!) zu der Überzeugung, „wir Deutschen seien unter allen Völkern der Erde aufgerufen, uns aufs intensivste in unserm geistigen Forschen mit der Welt des Judentums zu befassen. Hier geht es um eine Begegnung, die von unabschätzbarer Bedeutung sein könnte... Dieser Appell aber gilt insonderheit den Christen, die stets geneigt waren, mit voreiligen theologischen Antworten und in der Überheblichkeit der von Gott Erwählten auf das Schicksal der ‚verworfenen Juden‘ herabzuschauen“ (S. 29). „Ich wage zu behaupten, daß dieses vermessene religiöse Rechtsbewußtsein, mit dem der Christ dem Juden das Erbe seiner Väter streitig macht und ihn als den Verworfenen brandmarkt, eine wesentliche, wenn nicht sogar die wesentlichste Triebfeder des Antisemitismus gewesen ist. ... Es ist doch eigenartig, wie unter dem Vorwand wechselnder Argumente das Judentum im Grunde doch wohl immer nur deswegen geschlagen, gemartert, verstoßen und auf den Tod verfolgt wurde, weil dieser geheime Anspruch der Erwählung und des Gottesbundes in seiner Mitte lebendig war und das Sendungsbewußtsein anderer Völker herausforderte“ (S. 32). Es freut uns besonders, diesen Gedankengang in einer Zeitschrift zu lesen, welche „im Auftrag der Schweiz. Evang. Judenmission“ herausgegeben wird. (Wenn dies auch seit 1957 nicht mehr in jedem ihrer Hefte, nur noch auf dem Jahrgangstitelblatt, vermerkt ist.) So dürfen wir hoffen, daß auch dort solche Stimmen wie die unsererseits von Lacoque (FR XI, 115) und Markus Barth (s. oben S. 84) zitierten auf die Dauer nicht ungehört und unbeherzt bleiben und in nicht zu ferner Zeit unter allen ‚Freunden Israels‘ die Erkenntnis der christlich-jüdischen Beziehungen als nicht missionarisch, sondern ökumenisch Allgemeingut werden wird.

Kürzinger, Josef: Das Papiaszeugnis und die Erstgestalt des Matthäusevangeliums; in: ‚Biblische Zeitschrift‘, Januar 1960 (4, 1), S. 19–38. Die speziell auf ‚Israel‘ ausgerichtete, von der Kirche stets höchstgeschätzte und an erster Stelle ihres Kanons überlieferte Fassung des Evangeliums „nach Matthäus“ galt, so wie sie vorliegt, bisher den meisten als eine griechische Übersetzung aus dem Aramäischen (wo nicht gar Hebräischen) vor allem auf Grund eines in Eusebs Kirchengeschichte (3, 39, 15 f.) überlieferten Zeugnis des Papias von Hierapolis (um 130). K. macht nun aber wahrscheinlich, daß P. das 1. Evangelium nicht „in hebräischer Sprache“, sondern „in hebräischem (Kompositions-)Stil“ geschrieben sein läßt. Das stimmt mit dem Befund der Erforschung des ja nur griechisch vorliegenden Textes völlig überein. (Vgl. A. Wikenhauser, Einleitung in das NT, S. 140 ff. und K. Thieme, Mt, der schriftgelehrte Evangelist: *Judaica* 5, S. 130 ff.) Daß der Verfasser ein griechisch gebildeter zeitweiser ‚Kollaborationist‘ (Mt 10, 3: „Matthäus, der Zöllner“) gewesen sein

könnte, der ursprünglich in seiner Mutter-, später auch in der Fremdsprache geschrieben hätte, scheint uns dadurch nicht ausgeschlossen zu werden. Wir finden keinen ernsthaften Grund dafür, alle Angehörigen des Zwölferkreises für illiterati zu halten, denen dergleichen nicht zuzutrauen wäre.

Kurzweil, Baruch Benedikt: Zur gegenwärtigen literarischen Situation in Israel. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Fernausgabe, 24. 1. 1959 (Nr. 23), Bl. 10. Die Problematik einer neuhebräischen Literatur, welche in der geschichtsgeladenen Sprache der Bibel völlig „von vorn anfangen“, einem in vieler Hinsicht geschichtslosen Lebensgefühl Ausdruck geben wolle, wird hier scharf herausgearbeitet. Schon etwa bei *Bialik*: „In einer solchen Welt aber geistert Gott nur noch als archaischer, gespenstischer Schemen; sein ‚Erscheinen‘ wird zum stärksten Zeugnis der Abwesenheit...“ Vollends bei dem heutigen Israeli S. *Jizhar*, wo Is 11, 9 abgewandelt wiederkehrt: „Langeweile... allüberdeckend, wie Wasser das Meerbett bedecken.“ – „Vielleicht“ aber „führt die Sprache ihre Sprecher zum Ursprung zurück, wo die großartige Einheit von Lehre, Aussage und gottgewolltem Leben ist“.

Michel, Otto: Polemik und Scheidung. Eine biblische und religionsgeschichtliche Studie. In: *Judaica*, 1. 12. 1959 (15, 4), S. 193–212. „Trotz aller Polemik bleibt das Grundmotiv des Begriffes Jude eine Anerkennung durch die Schrift, die niemals vergessen werden darf“ (S. 212). Das ist einer der Sätze, in welche diese von dem Leiter des Tübinger Institutum Judaicum vorgelegte sehr bemerkenswerte Untersuchung der ‚spätjüdischen‘ und frühchristlichen Polemik ausmündet, welche ein gewisses Gegenstück zu dem nicht minder bahnbrechenden Buche von Beilner darstellt (s. oben S. 85!). Wird hier klar herausgearbeitet, daß gerade für die schärfsten Polemiker Paulus und Johannes das Jude-Sein „Ehrenname“ war und blieb (S. 207 f.), so hätte man zu der Wendung vom „Anspruch der Gemeinde, das wahre Israel zu sein“, gern noch einen Hinweis auf die seinerzeit in der gleichen Zeitschrift (5, 2; 6, 3) publizierte Feststellung Schrenks gesehn, daß dies Privileg der Jerusalemer ‚Heiligen‘ war.

Müller, Georg: Vom Stern der Erlösung zum Kreuz der Wirklichkeit; in: ‚Junge Kirche‘, April/Juni 1959 (3–6/59), S. 193 ff., 238 ff., 292 ff. Der unermüdliche Jünger und Herold Eugen Rosenstocks behandelt hier dessen soeben abgeschlossene umfassende ‚Soziologie‘ als „die christliche Antwort auf des Freundes Rückwendung zum Judentum“ (S. 298), besonders also auf das Hauptwerk Franz Rosenzweigs, der seinerseits unter dessen geistigen Ahnen gerade auch Rosenstock aufzuführen nicht versäumt hat (Kl. Schriften, S. 388). Liest man aufmerksam, was aus beider Behandlung einerseits des Islam (als Rückschritt von – hier bloß ‚vorgeblicher‘ – Offenbarungs- zu halbheidnischer Schöpfungsgeschichte), andererseits des Sabbat (als Überwindung der weltverhafteten Planetenwoche) referiert und z. T. zitiert wird, so kann man sich zwar des Eindrucks einer gewissen Disproportion zwischen der natürlichen Größe des hier als Sockel benutzten Rosenzweig und der künstlichen Vergrößerung des darauf („die christliche Antwort“) gesetzten Denkmals von Rosenstock nicht erwehren, wird aber dankbar dafür sein, daß überhaupt wieder auf die Unerläßlichkeit einer ernsthaften Weiterführung des Gesprächs mit Rosenzweig hingewiesen wurde, was zu tun auch wir nicht müde werden.

Riegner, Heinrich: Hermann Cohen – der Mensch. In: *Bulletin für die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Leo Baeck Institute*, 1959 (7), S. 113–114. In diesem Periodicum von wachsender Wichtigkeit für die deutsch-jüdische Bibliographie und Biographie (künftig zitiert: ‚Bulletin‘ ohne Zusatz) wird hier (zusammen mit einer Porträtskizze von Max Liebermann) das äußerst ansprechende Charakterbild eines der größten jüdischen Philosophen (und speziell

Religionsphilosophen) unsrer Zeit geboten, lehrreich auch für sein Verhältnis zum Christentum. Auf die Frage etwa des bekannten Verfassers einer kritischen ‚Geschichte des Materialismus‘, F. A. Lange: „Über das Christentum sind unsere Ansichten verschieden?“ antwortet Cohen: „Nein, denn was Sie Christentum nennen, nenne ich prophetisches Judentum“ (S. 120; vgl. auch oben S. 81)

Schmid, Josef: Die atl. Zitate bei Paulus und die Theorie vom *sensus plenior*. In: ‚Biblische Zeitschrift‘, Juni 1959 (N. F. 3, 2), S. 161–173. An einigen Beispielen wird hier festgestellt, „daß Paulus“, wie andre ntl. Autoren, „atl. Texte oftmals in einem Sinne versteht, zu dem keine gerade Linie vom ‚Literal Sinn‘ dieser Texte führt. Die ‚Harmonie der beiden Testamente‘ ist hier nicht zu sehen; sie ist nicht vorhanden“ (S. 173). Daran vermöge auch die bei manchen heute beliebte Theorie eines umfassenderen ‚*sensus plenior*‘ der geprüften AT-Stellen angesichts des glatten Widerspruchs zwischen ‚paulinischem‘ und Literal Sinn in manchen Fällen (etwa 1 Kor 9, 9) nichts zu ändern. „Es scheint sich dabei herauszustellen, daß die christlichen Schriftausleger von heute der nämliche Vorwurf trifft, den Paulus den Juden vorhält, daß sie bei ihrer Schriftforschung einen Schleier vor ihren Augen haben...“ (S. 163) Die Lösung des Problems, das mit solcher intellektuellen Rechtschaffenheit aufzuweisen man dem Verfasser danken muß, liegt in der Richtung einer von ihm anmerkwürdig zitierten Bemerkung von St. Lyonnet, „nach welchem Paulus den atl. Text zwar isoliert und aus seinem ursprünglichen Zusammenhang herausgenommen verwertet, ihn aber andererseits im Zusammenhang mit der Gesamtgeschichte der biblischen Offenbarung lese und deute“ (S. 169); vgl. auch Barth oben S. 84!

Schnee, Heinrich: Hofjuden an deutschen Fürstenhöfen. In: Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. von L. Just, II, 3, 1956, und: Das Zeitalter des Absolutismus, II; Paderborn 1958. Die schon in Nr. 16, 26 von uns nicht ohne Vorbehalt verzeichnete Arbeit über ‚D. Hoffmann u. d. moderne Staat‘ kehrt hier in verkürzter und leider demagogisch vergrößerter Form wieder, wie sie niemals in Handbücher und gar ‚Quellenhefte‘ für Schüler(!) gelangen durfte. Wenn es etwa (S. 52) heißt, Jud Süß habe seinen Feinden „genügend Anklagematerial“ geboten; da er „Beamter war, konnte der Staat gegen ihn gerichtlich vorgehn“, wird nicht einmal mehr erwähnt (wie noch Saeculum III, 144), daß die Beamten-eigenschaft eines Mannes, der nie einen Amtseid geschworen, zum mindesten umstritten ist und ein hervorragender zeitgenössischer württembergischer Jurist wie Harpprecht den Justiz-Mord offen als solchen gekennzeichnet hat. Auch daß das Haus Rothschild „Weltgeschichte macht“ (S. 53), statt nur Geld aus solcher, sollte nach Hannah Arendt (FR X, 98) nirgends weniger mehr gedruckt werden als in Deutschland.

Szabó, Andor: Sabbat und Sonntag. In: Judaica, 1. 9. 1959 (15, 3), S. 161–172. Auch hier wird festgestellt (vgl. oben (S. 83!)), daß Sabbat und Sonntag einander nicht ausschließen, sondern gegenseitig ergänzen: „Der Sabbat ist die Verheißung, das Warten; der Sonntag ist der Anfang der Vollendung“ (S. 171). „Als die Vollendung des Alten ist er der achte Tag, als der Beginn des Neuen ist er der erste Tag, aber keineswegs der siebente Tag, als ob das Eschaton schon hier wäre“ (S. 172).

Thieme, Karl: Juden. In: STAATSLEXIKON 1959 (IV), Sp. 659–673. Bibliographisch ergänzte, redaktionell leicht verkürzte Fassung von FR XI, 15 ff.

—: Ein ‚nachchristlicher Denker‘. In: Wort und Wahrheit, Juni/Juli 1959 (XIV, 6/7), S. 469 ff. Zu Löwiths: Heidegger, Denker in dürftiger Zeit.

—: Die Weitergabe geschichtlicher Überlieferung und die historische Kritik im geschichtlichen Unterricht der höheren Schule. In: Tradition im Industriezeitalter, Düsseldorf 1959.

Schwann, S. 83–92. Dieser am 25. 10. 1957 auf der Dortmunder Tagung des Landesverbands nordrhein-westfälischer Geschichtslehrer gehaltene Vortrag versucht grundsätzlich und an Beispielen zu zeigen, daß die jüdisch-christliche Tradition Erziehung zur Kritik nicht aus-, sondern einschließt.

Tramer, Hans: Lebenszeugnisse. In: Bulletin 1959 (8), S. 173 bis 179. Die Wichtigkeit ganz individueller und familienhistorischer Lebenszeugnisse für die – vor allem früher – so selten an die Öffentlichkeit tretende jüdische Geschichtsentwicklung wird hier erörtert und exemplifiziert. Etwa durch Hermann Brochs Wort von 1945: „... doch frage ich mich oft, was ich gemacht hätte, wenn ich nicht die Gnade gehabt hätte, Jude zu sein; es ist nämlich als Jude infolge Verfolgtheit um so viel leichter, Charakter zu haben“ (S. 177).

Vereno Matthias: Vorbild, Abbild und Urbild. Ein Beitrag zum Verständnis der geschichtlichen Offenbarungsreligionen. In: KAIROS 1959 (I, 1), S. 31–38. In der von ihm redigierten vielversprechenden neuen ‚Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie‘ vergleicht hiermit V. Israel, Christentum und Islam. „Das auserwählte Volk ist in seiner zeitlich-geschichtlichen Existenz Träger und Offenbarer des auch in seiner Offenbarung verborgen gebliebenen göttlichen Bildes“ (Ab- und ‚Gegen‘bild des Urbilds), lautet der treffende Ansatz, von dem her es, weil „alle Aussagen, die von Christus gemacht werden, in einer seltsam analogen Beziehung zu jenen stehen, die von der heilsgeschichtlichen Existenz Israels gemacht werden“, zur „Erfüllung des heilsgeschichtlichen Sinnes Israels“ im vollkommenen Gehorsam des leidenden Gottesknechts zunächst bruchlos weitergeht. Ob nun freilich Israel, „indem es das Heidentum wesentlich verneint und also dessen Wahrheit nicht in sich aufnehmen kann“, wesensnotwendig „auch die eigne Wahrheit nicht der Heidenwelt mitteilen“ kann, ob seinem ‚Nein‘ wirklich nur „widersprochen werden muß“ (und soll?) oder die Reifung unsrer Christus-Nachfolge gerade darin bestünde, daß wir dem Juden Jesus eben dieses Nein nachsprechen lernten (Matth 4, 10; 6, 24; 19, 17 par) und als selbstbetrügerischen Abfall von der Uffenbarung durchschauen, was sich als „Wahrheit des Heidentums“ ausgibt, wird je nach deren Definition sehr verschieden beurteilt und wohl noch Gegenstand manchen Austauschs im Verfolg dieses verdienstvollen Unternehmens werden müssen. (Der Auftakt dazu findet sich I, 4, S. 236.)

Westermann, Claus: Das Alte Testament als Buch der Juden und der Christen. In: Lutherische Rundschau, Mai 1959 (9, 1), S. 11–28. Das frühe Abbrechen der synagogalen Continual-Lesung des AT in der Kirche (unter Verbleib nur seltener ‚Propria-Lesung‘ nach Maßgabe des Kirchenjahrs) und das fast völlige Versagen der christlichen Familie gegenüber dem Gebote Deut 6, 6 f., 20 ff. („... du sollst sie deinen Kindern einschärfen...“) – trotz CIC can. 1113! – haben die kirchliche Grundsatzentscheidung gegen Marcion für das AT ihrer Vollausswirkung beraubt. Treffend wird – mit v. Rad und Rosenzweig – im Bericht von Gottes Taten (statt in einer „neuen geistigen Religion der Propheten“) das *gemeinsam* Anerkennbare gesehn, *nur* die Messiasfrage als trennend. (Nicht *zwischen* den Konfessionen, sondern innerhalb ihrer die der ‚wissenschaftlichen Kritik‘.)

Deutsch-jüdisches Schicksal in dieser Zeit. Wegweiser durch das Schrifttum der letzten fünfzehn Jahre 1945–1960, hrsg. v. J. Melzer. Köln 1960. Joseph Melzer Verlag. 130 Seiten. Diese Gesamtbibliographie zu den Gebieten, mit denen auch wir uns im Rundbrief befassen (wie: Antisemitismus, Israel, Judentum, Widerstand) ist ebenso reichhaltig wie verdienstvoll. Daß man in der Abgrenzung des Hergehörigen, speziell aus der bibelwissenschaftlichen Literatur, mandmal anders entschieden hätte, beinhaltet keinen Tadel; das meiste Wichtige ist ja genannt; was wir vermissen würden, brau-

chen wir nicht aufzuzählen, weil es der Rundbriefleser anderwärts bei uns findet, wenn es ihm bei Melzer fehlt. Mit seinen 1551 Titeln jedenfalls eine imposante und für jede einschlägige Arbeit unentbehrliche Weiterführung von ‚German Jewry‘ (FR XI, 112).

„**New Outlook**“, Tel Aviv (vgl. auch Rundbrief XII/41/44 S. 116). Diese im 3. Jahrgang erscheinende Zeitschrift, die einen wesentlichen Beitrag zu den Problemen des Mittleren Ostens gibt, behandelt im Januarheft 1960 (III/3) p. 23–26 das Wahlergebnis zur 4. „Knesset“ und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß diese Wahlen für die in Israel lebenden Araber die bisher freiesten Wahlen waren. Die Araber haben nun selbst die Erfahrung freier Wahlen gemacht. Sie wissen, daß diese Freiheit ihr Recht ist und haben begonnen davon Gebrauch zu machen. – Im Januar- und Februarheft findet sich u. a. auch ein Beitrag „Social Characteristics

of Minorities in the Arab East“ von Gabriel Baer (Vol. III Nr. 3 u. 4 (25 u. 26)).

Israel Informationsdienst. Herausgegeben von der Informationsabteilung der Israel-Mission (kann daselbst kostenlos bezogen werden). Hinzuweisen ist auch auf: 1. **Israel will leben.** Ein Reisebericht von Paul O. Vogel, erschienen in der „Westfälischen Rundschau“, Dortmund, am 28. 3. und am 4. 4. 1959, Köln, 1959. 23 Seiten. Vermittelt einen lebendigen Eindruck vom Land und seinen Menschen.

2. **Leo Kohn:** Israel und seine Umwelt. Köln 1959. 19 Seiten. Der Verfasser, Professor für internationale Beziehungen an der Hebräischen Universität Jerusalem, analysiert aus akademischer Sicht die Beziehungen Israels zu seinen arabischen Nachbarstaaten und untersucht das Verhältnis zu den neuen Staatsvölkern Asiens und Afrikas.

15. Schallplatten

Erstmals möchten wir im FREIBURGER RUNDBRIEF auch auf Schallplatten, die für seinen Leserkreis von Interesse sein dürften, aufmerksam machen, da diese Gattung ‚belebter Literatur‘ in der heutigen Zeit immer wichtiger wird.

Professor Martin Buber spricht. Freiburg 1959. Christophorus-Verlag, CLP 72 106/07 33 M.

Buber liest auf diesen beiden schönen Platten, wie er einleitend bemerkt, „einige Stücke aus der Übertragung der Heiligen Schrift Israels, des sogenannten Alten Testaments, an der ich zuerst von 1924 bis 1929 gemeinsam mit Franz Rosenzweig und dann nach seinem Tod allein gearbeitet habe.“

Inhaltlich wird geboten:

Auf der Vorderseite der ersten Platte die Geschichte von der Opferung Isaaks (Gen 22), die von Jakobs Ringen mit Gott (Gen 32) und die vom brennenden Dornbusch, aus welchem Gott zu Moses sprach (Ex 3).

Auf der Rückseite die beiden für Israels Königs- und frühe Prophetenzeit so charakteristischen, besonders großartig wirkenden Erzählungen von Naboths Weinberg (1 Kön 21) und von dem Ringen des ‚wahren Propheten‘ Micha ben Jimla mit den falschen um ein gültiges Gotteswort zu den Feldzugsplänen Achabs von Israel und Josaphats von Juda gegen Syrien (1 Kön 22).

Die Vorderseite der zweiten Platte bietet Texte von ‚Schriftpropheten‘, zunächst Isaiahs’ Berufungsvision (Is 6), dann seine Endzeitprophetie von den nach Zion pilgernden Heiden (Is 2, 1–5) und dem ihnen vom Herrn bereiteten Festmahl (Is 25, 6–8). Weiter Jeremias’ Gleichnis von Juda und Jerusalem als Ton in des göttlichen Töpfers Hand (Jer 18) und ‚Deutero-Jesajas‘ Botschaft vom Gottesknecht (Is 49, 1–13), wobei freilich zu bedauern bleibt, daß unmittelbar vor den wunderbaren Versen abgebrochen wird:

Zion spricht: ER hat mich verlassen,
vergessen hat mich mein Herr! –
Vergiß denn ein Weib ihren Säugling
ohn Erbarmen für den Sohn ihres Leibes?
auch diese mögen vergessen,
ich aber, ich vergesse dich nicht... (V 14 f.).

Schließlich folgen auf der Rückseite der 12., 23., 42., 73., 82. und 90. Psalm. Daß nur hier durch die Zahlenangaben das Auffinden der Texte in irgendwelchen dem Hörer verfügbaren Bibelausgaben erleichtert wird, ist sehr zu beklagen, da nicht nur mancher das Gehörte nachträglich lesen wollen, sondern gewiß auch der und jener neben dem Hören der neuen Übersetzung dem Text in gewohnter Sprache zu fol-

gen wünschen wird, so daß wir nachdrücklich vorschlagen möchten, verlagsseitig der Platte noch einen Zettel beizulegen, auf dem die genauen Fundstellen der vorgetragenen Texte vermerkt sind.

Unabhängig davon ist aber festzustellen, daß die um der Wortwörtlichkeit der Übertragung willen vielfach so überraschende Wortwahl Bubers gerade bei seinem mündlichen Vortrag ihren besonderen Reiz entfaltet: Wenn etwa die „Seraphim“ von Is 6, 2 als „Brandwesen“ von manchem Hörer nicht sofort mit den ihm von Kind auf bekannten Engeln identifiziert werden, braucht das kein Schade zu sein. (Um so mehr, als sie 6, 5: „von den Brandwesen flog eines zu mir“ sicherlich erkannt werden!) Eine gewisse ‚Verfremdung‘ trägt ja oft dazu bei, vermeintlich Gewohntes „neu wie am ersten Tag“ begegnen zu lassen. Und Bubers überaus klarer und deutlicher Vortrag in einem sehr reinen Schriftdeutsch mit leicht österreichischer Färbung tut das Seine dazu.

Zum ganzen ist zu bemerken, daß man für diese glückliche Vergegenwärtigung charakteristischer Ausschnitte aus einer der bedeutendsten deutschen Übertragungen der *Schrift* so dem Sprecher wie dem Verleger nur aufrichtig danken und wünschen kann, daß diese Schallplatten vielen Hörern ein bereichertes Hören des Gotteswortes ermöglichen und insbesondere ein gründlicheres Kennenlernen der Bibel des Alten Bundes in ihrer Unerschöpflichkeit veranlassen mögen.

Das Dritte Reich in Dokumenten. Eine Hörfolge zur Zeitgeschichte, zusammengestellt und kommentiert von H. Garber und H.-G. Zmarzlik mit Geleitwort von Prof. DDr. Gerhard Ritter. Freiburg 1959. Christophorus-Verlag Herder CGLP 75 700/02 33 M.

Deutschland im zweiten Weltkrieg, Originalaufnahmen aus den Jahren 1939–1945, ausgewählt u. komm. von H. Siebecke mit Geleitwort von Prof. Dr. Walther Hofer. Gütersloh 1959. Ariola GmbH. 51 125/26 KM 33.

Gleich zwei als unwiderlegliche Direkt-Dokumente ganz unschätzbare zeitgeschichtliche Hörfolgen gesprochener Selbstzeugnisse der Männer des Dritten Reichs hat uns dieses Jahr 1959 gebracht; die eine auf drei Platten, beginnend am 30. Januar 1933, die andere auf zweien ab 1. September 1939, beide hindurchführend bis zum 1. Mai 1945; für die Durchleuchtung und damit vor allem erzieherische Überwindung der unbewältigten ‚Vergangenheit‘ hervorragende Hilfsmittel.

Die ersterwähnte, weiter zurückreichende Folge bietet, wie die Bearbeiter vorausbemerken: „die Kennzeichnung eines Weges, der von“ (1.) „der stufenweisen Konzentration aller

Macht in der Hand Hitlers über die Triumphe“ (2.) „der Jahre 1938 und (3.) „1940/41 in den Zusammenbruch am Ende des zweiten Weltkrieges führt.“

So wird mit Goebbels' – noch vorsichtig gedämpftem – Triumphruf am Tage der ‚Machtergreifung‘ begonnen; dann folgt ein kurzer Rückblick (worin man Hitlers Solidaritätserklärung mit den Potempa-Mördern von Ende August 1932 als Selbst-Dementi seiner zitierten Legalitätszusage vermißt) auf die Vorgeschichte des 30. Januar 1933; folgt u. a. Hitlers Betteln um „vier Jahre Zeit“ (10. 2. 1933), seine Drohung, den Reichstagsbrandstifter „und dessen Komplizen“ hinzurichten (was bekanntlich nicht ganz gelang); Reportage und Hindenburgansprache aus der Potsdamer Garnisonkirche (21. 3. 1933) sowie Tondokumentation des parlamentarischen Selbstmordes, den der Reichstag durch Annahme des Ermächtigungsgesetzes am 23. März beging (angeblich, um Hitler nicht „zum offenen Bürgerkrieg zu treiben“, den das geschwächte Reich nicht vertragen; richtiger hieße es doch wohl: um nicht dem physischen Terror zu verfallen, mit dem jeder Neinstimmer ganz persönlich von ihm bedroht war). Vom Frühjahr 1933 führt dann ein kräftiger Sprung zu dem Geschehen um den 30. Juni 1934 (Massenmord an SA-Chef Röhm und Hunderten sonst Mißliebigen), ausmündend in die Verteidigung der Reichswehr sofort nach Hindenburgs Tod auf den neuen ‚Führer und Reichskanzler‘.

Sinngemäß eröffnet ein Treuebekenntnis der Wehrmacht durch den Mund Blombergs die zweite Platte, deren Vorderseite dann größtenteils der Vorgeschichte und Inszenierung des Coups gegen Österreich gilt (hat die Abstimmung darüber wirklich „99 % Stimmen“ dafür ergeben, oder treffen doch vielleicht die von Einzelstichproben bestätigten damals aus dem Statistischen Reichsamt geflüsterten Behauptungen zu, daß an eigentlichen Ja-Stimmen weniger als 50 % abgegeben worden seien, jedenfalls im ‚Alt-Reich‘?). Der Rest der Vorderseite gilt der Sudetenkrise und mündet aus in Hitlers feierliche Erklärung, nun keine territorialen Forderungen mehr zu haben.

Daß er in Wirklichkeit konsequent auf eine kriegsgerische (Terror-) „Aktion“ hinsteuerte, verrät dann schon seine Ansprache vom 10. November 1938 an Pressevertreter (die ‚Kristallnacht‘ bleibt leider unerwähnt); es folgt die Liquidation der Tschechoslowakei im Frühjahr, Stalinpakt und Kriegsentfesselung im Sommer 1939.

Die dritte Platte beginnt mit Dokumenten der Erfolge in Ost und West 1939/40, läßt Hitler (am 30. 1. 1941) seine frühere Drohung wiederholen, daß nun „das Judentum in Europa seine Rolle ausgespielt“ habe, zitiert Ausschnitte aus dem Zeugnis Gräbes (Hofers Dokument 173b, S. 301 f.) und Äußerungen Hößs sowie der berühmten Himmler-Rede vom 4. 10. 1943 über die hinter jenen Hitler-Worten allzu tief verschleierte ‚Endlösung der Judenfrage‘ und führt dann über Rußland-Feldzug, ‚totalen Krieg‘ und 20. Juli 1944 zum bitteren Ende.

Erwünscht wäre, um auch naivste Hörer noch sicherer als bisher vor Trugschlüssen zu bewahren, daß ausdrücklich im Druck vermerkt wird, *nur* die besonders genannten *Ton-Dokumente* seien *als solche* authentisch, alle andern Zitate aus dem Text vom Sprecher verlesen.

Die andre Hörfolge (*Hofer-Siebecke*) setzt zwar, wie gesagt, später ein, scheint uns aber die gestellte Aufgabe, diskret kommentierter und so im wesentlichen für sich selbst sprechender reiner Dokumentation, wesentlich besser gelöst zu haben als die von G. Ritter patronierte. Nicht nur, daß wir den völligen Verzicht auf andre als authentische *Ton-Dokumente* um der Einheitlichkeit des Gebotenen willen für richtig halten. (Hitler oder Himmler aus dem Munde des Sprechers zu hören statt mit den eignen Stimmen ist nun einmal verwirrend; dann lieber Zitat in indirekter Rede, wie gelegentlich auch bei Siebecke.) Weil wichtiger noch ist, daß die mehr oder minder durchsichtige Apologetik hier fehlt; sich ein Urteil über das Gehörte zu bilden, bleibt dem Weiterdenken und -forschen des Hörers völlig überlassen, wofür er – von beiden Plattenwerken, bei R. sogar umfassender – auf Literatur verwiesen wird, unter der wir hier speziell Reitlingers ‚Endlösung‘ vermissen; bei beiden: Hößs, Kommandant in Auschwitz.

Dies ändert aber nichts daran, daß gerade die Behandlung der Juden bei Siebecke ganz unvergleichlich treffender dokumentiert ist als unter Ritters Aegide. Neben einer noch verhältnismäßig zahmen (aber vergleichsweise ganz bedeutend verräterischeren) Äußerung Hitlers selbst wird vor allem auch ein geradezu wahnwitziger Haß- und Schmähungsausbruch von Robert Ley gebracht und nicht zuletzt Goebbels' satanischer Vergleich der Juden mit schädlichen Kartoffelkäfern, die eben auszurotten seien, so daß erst diese Dokumentation die so entscheidend wichtige Atmosphäre wiedererstehen läßt, in welcher sich die nationalsozialistische Judenpolitik von Anfang bis zu Ende abgespielt hat und von der wir im andern Schallplattenwerk überhaupt keine Spur zu finden vermögen, weil dort nur die unfassbaren Tatsachen selbst wiederholt werden, ohne daß der Hörer die ‚Tonart‘ mitvernimmt, die hier wahrlich erst ganz „die Musik macht“. Auch sonst wird der sozusagen ‚innerpolitische Aspekt‘ des Krieges hier sorgfältiger berücksichtigt; etwa in Hitlers Ausschaltung aller ‚wohlerworbenen Rechte‘ am 26. 4. 1942 (später bei der Aufstellung des ‚Volkssturms‘); nur daß im Kommentar das Wort ‚legitim‘ durch ‚legal‘ zu ersetzen wäre, wenn man pedantisch genau sein wollte.

‚Funktechnisch‘ schließlich ist diese Ariola-Plattenserie der anderen deutlich überlegen (Musik- und Kurzzitateinblendungen; Zwischenbemerkungen des Kommentators und dergleichen!); man muß also ganz unmißverständlich sagen, daß am besten zwar natürlich beide Hörfolgen für den geschichtlichen Unterricht zur Verfügung stehn sollten, jedenfalls aber die von Hofer-Siebecke. K. Th.

16. Aus unserer Arbeit

Dr. Hans Lukaschek in memoriam

Als ich vor nunmehr fast zwanzig Jahren von Stadt zu Stadt Helfende für eine Hilfe von Mensch zu Mensch suchte, die das Wenige, was noch möglich war, tun konnten, sandte mich in Breslau der damalige Diözesan-Caritasdirektor Msgr. Zinke (heute Leiter der Hauptvertretung der Caritaszentrale in Berlin) zu Herrn und Frau Dr. Lukaschek. Es war nach den ersten Deportationen: Am 12. Februar 1940 kamen 1200 Juden aus Pommern mit dem Stettiner Transport nach Polen, am 22. Oktober des gleichen Jahres erfolgte plötzlich der Transport der 10000 badischen und pfälzischen Juden in die südfranzösischen Lager.

Der Empfangsraum bei Dr. Lukaschek war voll wartender Juden. Wenn immer ich damals nach Breslau kam, half Dr. Lukaschek, und Frau Dr. Lukaschek informierte die Breslauer Seelsorgshelferinnen über Methoden der Hilfe, die nur kuriermäßig noch weitergegeben werden konnten. Seither fand ich eine immer offene Tür, mutigen, beherzten, weisen Rat und unermüdlige Hilfe.

Die zufällige erste Wiederbegegnung nach dem KZ – im Winter 1946 in Berlin bei Dr. Lukascheks langjährigem Freund, Herrn van Husen (heute Präsident des Verwaltungsgerichts in Münster) – war wieder ein Moment, der Hilfe heischte. Damals als es für Zivilisten schier unmöglich war,